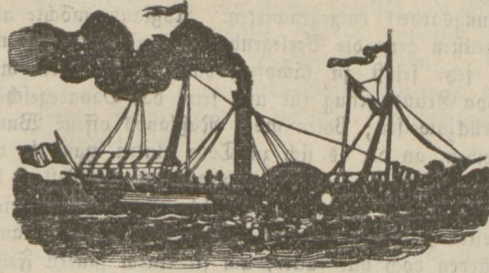


Danziger Dampfboot.

N^o. 238.

Sonnabend, den 10. October.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschallengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1868.

39ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außer halb an: In Berlin: Neumann's Centr.-Ztg.-u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Forst. G. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Pesth, Donnerstag 8. October.

Das Dampfboot „Ferdinand Max“ ist mit dem Fürsten Karageorgevic und seinen Mitangehörigen heute nach Semlin abgegangen. — Der König (Kaiser) reist am 16. d. M. auf kurze Zeit nach Wien.

Triest, Donnerstag 8. October.

[Levantepost.] Athen, 3. Oct. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat der Kammer die Actenstücke über den kretensischen Aufstand vorgelegt. Dem Vernehmen nach wird demnächst wieder eine Anzahl Freiwilliger nach Kreta abgehen. General Smolent ist zum Militair-Commandanten in West-Griechenland, woselbst das Räuberwesen wieder überhand nimmt, ernannt worden.

Madrid, Freitag 9. October.

Das Ministerium ist jetzt definitiv konstituiert: Prim wird Kriegs-, Alca Justizminister, Sagasta erhält das Ministerium des Innern und Forista das der öffentlichen Arbeiten.

— Heute fand eine große Demonstration zu Gunsten der Freiheit und der Gleichberechtigung der Confessionen statt. Zahlreiche Scharen durchzogen die Straßen mit Musikbänden. Man las Transparenz-Inschriften, wie: „Nieder mit dem Konforbat, nieder mit den Tyrannen in Rom. Es lebe das freie Rom!“ Die Stadt ist auch heute auf's Glänzendste illuminirt. Morgen wird die Junta in corpore einem Stiergefecht beizuwohnen.

— Bestimmt wird versichert, daß Salustiane Ologaga nicht an der provisorischen Regierung theilnimmt. Heute fand eine Truppenparade vor dem Cortespalast statt. General Dulce ist hier sehr leidend eingetroffen. — Die Zeitungen veröffentlichen eine heute eingetroffene Depesche des Generalcapitains von Cuba an Serrano, welche meldet, die Nachricht von einer Revolution habe nicht genügt, um alle Forderungen zu befriedigen und den Anschluß der Insel an die Bewegung zu bewirken. Als Chef einer in besonderen Verhältnissen stehenden Colonie und als Hüter eines integrierenden spanischen Gebiets theils begreife der Generalcapitain seine Pflicht und werde dieselbe erfüllen mit Selbstverleugnung und Patriotismus, wie die Umstände es erheischen werden.

— Die Junta hat den brodblosen Arbeitern Beschäftigung zugesichert.

— Es wird versichert, daß die Centraljunta dem Herzoge und der Herzogin von Montpensier die Rückkehr nach Spanien gestattet hat. — In Catalonien sollen die Bestrebungen der Regierung zu Gunsten des Freihandels große Aufregung hervorgerufen haben; man hat sich dort gegen eine Reform der Zolltarife erklärt.

Paris, Freitag 9. October.

Die „France“ berichtet den gestrigen Artikel des „Standard“ über Rumänien und sagt: die Pforte habe eine Mäßigung gezeigt, welche die europäischen Diplomaten völlig anerkennen. Auch Frankreich erkennt die peinliche Sorgfalt an, womit die Pforte die Verträge beobachtet, während am Donau-Ufer vielfache Intriguen dieselben zu vernichten trachten.

London, Freitag 9. October.

Ireigen Gerüchten gegenüber erklärt der „Standard“: die aus Engländern und Indiern gebildete Armee an der Nordwestgrenze Ostindiens beabsichtige die Unterwerfung der Gebirgsstämme, nur um die Ruhe in den Grenzgebieten dauernd zu sichern.

Alexandrien, Donnerstag 8. October.

Der Vicelkönig nahm heute anlässlich des gegen ihn in Cairo versuchten Attentats die Glückwünsche des diplomatischen Corps und der Deputationen der Geistlichkeit und des Handelsstandes entgegen.

Politische Rundschau.

In den letzten Tagen haben wiederholt Sitzungen des Staatsministeriums stattgefunden, deren Beratungen dem Budgetentwurf gewidmet waren. Mit Sicherheit wird behauptet, daß ein Deficit nicht zu erwarten steht. —

Da die Industrie des Norddeutschen Bundes in Spanien einen sehr lebhaften Absatz findet und in den spanischen Seestädten viele deutsche Handlungshäuser etablirt sind, haben mehrere Fabrikanten aus Thüringen und Sachsen den Entschluß gefaßt, sich mit der Bitte an den Grafen Bismarck zu wenden, schleunigst einige Kriegsschiffe zum Schutze der deutschen Interessen in die spanischen Gewässer zu senden. Auch wünscht man, daß eine Norddeutsche Corvette nach der Insel Cuba abgehe, wo auch große Vorräthe von Erzeugnissen Norddeutscher Industrie lagern. —

Bei der Marine-Mannschaft in Kiel kommen jetzt vielfache Erkrankungen am Typhus vor, weshalb es nothwendig geworden, für die Krankenpflege besondere Einrichtungen zu treffen. Es werden also nicht nur Krankenzelte hergestellt, sondern man hat auch auf das Miethen von Hülsenlazarethen Bedacht nehmen müssen. —

Die preussischen Vorschläge auf der jetzt in Baden-Baden tagenden Telegraphen-Conferenz halten die Eintheilung in drei Zonen fest. Die erste Zone soll die vier ersten, die zweite die fünfzehn ersten und die dritte die übrigen Tarquadrante umfassen. Der Preis für diese drei Zonen soll 8, 16 und 24 Sgr. betragen. —

Die Rede des Königs von Dänemark zur Eröffnung des Reichstages, namentlich aber der darin enthaltene Passus betreffs Nordschleswigs, bietet den französischen und österreichischen Blättern eine willkommenen Gelegenheit, recht wacker auf die Vertragsbrüchigkeit Preußens zu schimpfen, weil es noch immer nicht das unverschämte Verlangen Dänemarks, die mit so theurem preussischen Blute erkämpfte und mit so großen Geldmitteln besetzten Positionen von Düppel und Alsen ohne jede Bedingung an den übermüthigen kleinen Inselstaat auszuhändigen, nachgelassen ist. —

Während von Lissabon telegraphirt wird, der Plan der Union Spaniens und Portugals werde im letzteren Lande sehr ungünstig beurtheilt, scheint man in Paris energisch für die Verwirklichung der iberischen Union zu wirken, und zwar aus purer Abneigung gegen den Herzog von Montpensier, der täglich mehr an Anhang gewinnt und für den auch die Unionsgenerale stark incliniren. Auch preussischerseits, so raisonnirt man in Paris, dürfte schwerlich ein Einwand gegen eine Personalunion zwischen Portugal und Spanien erhoben werden, und wenn auch englische Stimmen noch hier und da des Herzogs von Aosta erwähnen, so steht man doch bereits, daß diese Candidatur nur noch ansandshalber besprochen wird und daß ein günstiger Handelsvertrag, den britischen Staatsmännern in Aussicht gestellt, Grund genug für letzteren sein würde, auch dem Unionsplane beizustimmen. Befände sich in diesem Augenblicke auf dem Throne zu Lissabon ein beherzter, energischer Mann, so wäre das Problem, meint

man in diplomatischen Kreisen, wohl schon zu seinen Gunsten gelöst, so aber dürfte zur Stunde die Trägheit des Königs von Portugal selbst noch das größte Hinderniß für die Durchführung dieses Anschlagens sein. Man hat es mithin nur mit dem Ausdruck der Wünsche des Pariser Hofes zu thun; in Spanien selbst denkt man daran ebenso wenig wie in Portugal; Republik oder die orleanistische Dynastie des Herzogs von Montpensier sind die beiden einzigen Anknüpfungspunkte, um welche sich die Frage in Spanien dreht, und vielleicht, sogar höchst wahrscheinlich ist die Republik als Durchgangsstadium zu den Orleans das zunächst Liegende. Wenn aus Paris telegraphirt wird, der Kronpräsident Don Juan, das Familienhaupt der Montemolins, habe seine „Rechte“ auf die spanische Krone zu Gunsten seines Sohnes, Don Carlos, mittels Abdicationsurkunde, entsagt, so ist das dieselbe Lächerlichkeit, wie vor vier Jahren mit dem „Herzog“ Friedrich von Augustenburg. Gradezu ekel ist aber die Gleichgültigkeit, wenn der alte Don Juan in seinem Verzicht sagt: „Beseitigt für das Glück der Spanier, also für die innere Wohlfahrt und den äußern Glanz meines theueren Vaterlandes, glaube ich zur Entfugung verpflichtet zu sein, und ich entsage allen meinen Rechten auf die Krone Spaniens zu Gunsten meines Sohnes.“ Der alte, weniger stolze, als ehrgeizige Spanier scheint ganz zu vergessen, daß jedes Kind weiß, wie die Carlisten nur auf das Zerwürfniß der Parteien und der Führer warten, um ihre verlaufenen und verzehrten Rechte zur Geltung zu bringen. —

Der Madrider „Universal“ bringt eine Darlegung der Ersparnisse, welche Spanien macht, wenn es die Königin und was daran hängt, beseitigt läßt; die Ersparnis beträgt 45,850,000 Reales jährlich oder 22,925,000 Frs. oder 4,585,000 spanische Thaler, nämlich: Dotation der Königin 3,400,000 Thlr., des Königs 240,000 Thlr., des Prinzen Alphonse 245,000 Thlr., der Infantin Isabella (Girgenti) 200,000 Thaler, ihrer Schwester Maria Louise 200,000 Thaler, der Königin Christine 300,000 Thlr. Die Spanier hoffen durch die Beseitigung dieses Postens, durch die Einführung des schweizerischen Wehrsystems, der vollständigen Trennung zwischen Kirche und Staat nach amerikanischem Systeme und ähnliche Maßregeln ihr Ausgabe-Budget ganz bedeutend reduciren und dadurch Geld für Straßenbauten, Volksschulen u. s. w. erübrigen zu können.

Nebenbei hört man, der Gatte Isabella's, nämlich der angeordnete König Don Francisco, habe den schwachen Versuch gemacht, die Entfernung Marfori's zu verlangen. Dieser aber schlugte vor, er sei der Agent der Königin, habe für dieselbe auf seinen Namen Gelder ausgenommen und bedürfe mithin noch einiger Zeit, diese Geschäfte abzumachen; worauf sich der königliche Strohmann wieder beruhigte. —

Der Pariser Rothschild kaufte kürzlich die Besitzung Chateau Laiffite für 4½ Millionen Frs. an. Wie es heißt, hat Rothschild den Kauf nicht für sich, sondern für — Marfori gemacht. —

Die Finanznoth der italienischen Regierung übersteigt jede Vorstellung. Die Kirchengüter in den Staatsbesitz zu bringen, dazu hat sie noch keine Courage fassen können; alle andern Hilfsquellen aber reichen nicht aus, das ungeheure Defizit zu decken. Da hat sie sich denn von der Kammer das Tabacksmopol votiren lassen. Damit hat sie aber auch noch nicht gleich Geld und sie braucht es gleich.

Was thut sie? Sie verpachtet das Tabaksmonopol auf fünfzehn Jahre an eine Gesellschaft von Spekulanten unter der Bedingung, daß ihr dieselbe eine Summe von 60 Millionen Lire vorschießen muß.

Die Gesellschaft von Spekulanten hat aber auch kein Geld, wenigstens nicht soviel, um so enorme Vorschüsse leisten zu können. Was thut nun sie wieder? Sie wendet sich an das Kapital aller Länder, und sagt: du, Kapital, gib dich her an mich; ich zahle dir 16 Prozent Damno, außerdem 6 Prozent Zinsen, gewähre dir bei Vollauezahlung noch besondere Vortheile und durch halbjährliche Verloosungen die Aussicht, dein Geld schon in kürzester Frist voll zurück zu erhalten.

In Wahrheit, das ist viel auf einmal. Die Frage bleibt nur: wo ist die Garantie? Zunächst in der Actiengesellschaft. Das ist ganz hübsch, aber darauf giebt es nichts. Diese Gesellschaft hat keinen Grundbesitz und ihr angebliches Grundkapital von fünfzig Millionen Lire ist ein lustig Ding. Zum Zweiten: die italienische Regierung. Ja, du lieber Gott, die italienische Regierung ist schon heute ein am Bankerut stehender Schuldner. Ihre Garantie ist also erst recht so wenig wie möglich werth.

Das schadet aber nicht. Das Kapital läuft doch hin, um sich einer tiefverschuldeten Regierung und einer Gesellschaft unbekannter Speculanten zu opfern. Die Gewinnperspective ist zu bestechlich. Was soll das Kapital sich noch auf die Industrie und die auf dasselbe schimpfenden Arbeiter verwenden, wo es große Summen so schnell und so leicht verdienen kann?

Freilich: wie der Prophet in der Heimath nichts gilt, gelten die Tabaksmonopol-Gesellschaft und ihr Kredit in Italien nichts. Das Monopol selbst ist dort verhaßt; die Zeichnungen auf die Obligationen der Gesellschaft gehen in Florenz über alle Maßen dürftig von Statten. In London dagegen und in Berlin gehen die Zeichnungen ziemlich flott.

Wir wollen den Kapitalisten, die es damit so eilig haben, wünschen, daß in den nächsten fünf Jahren keine politische Umwälzung in Italien vor sich geht. Die Wiederaufhebung des Tabaksmonopols würde sonst die erste Folge davon sein.

Jedenfalls möge man auch aus diesem Vorgange wieder ersehen, daß der social-demokratische Kampf gegen das Kapital nichts anderes ist, als ein Kampf gegen Windmühlen. Die Industrie braucht das Kapital, nicht aber das Kapital die Industrie. Je mehr man das Kapital in eine Entfremdung von der Industrie drängt, in um so schlimmere sociale Irrwege begiebt man sich.

Das schon öfter aufgetauchte Gerücht, daß der jenseits der Weichsel belegene Theil von Polen an Preußen abgetreten werden solle, hat jetzt sogar in russischen Zeitungen seinen Widerhall gefunden. Wir glauben, daß zu einer Zeit, wo die Nationalitäten sich schärfer zu sondern streben und wo man Staaten nicht bloß aus Quadratmeilen, sondern auch aus den auf ihnen wohnenden Menschen bildet, es keinen unglücklicheren Einfall geben könnte, als dem preussischen Staat noch mehr polnische Elemente zuzufügen und die Masse seiner polnischen Unterthanen zu vermehren, deren verhältnißmäßig geringe Zahl ihm schon Ungelegenheiten und Schwierigkeiten genug gemacht hat.

Schon einmal hat Preußen jene Provinzen begeben, die russische „Uneigennützigkeit“ ihm jetzt überlassen will. Es war im Jahre 1793, als Preußen bei der dritten Theilung Polens die Provinzen jenseits der Weichsel mit Warschau und einen Theil der Wojwodschafen Krakau und Samogitien, zusammen etwa 900 Quadratmeilen mit einer Million Menschen, sich aneignete. Obwohl es diese Gebiete, die den Namen Südpolen und Neupolen erhielten, nicht lange besaß und es schon im Tilsiter Frieden das letztere an seinen „Freund und Bundesgenossen“ Rußland, das übrige an das durch Napoleon geschaffene Herzogthum Warschau abtreten mußte, so hatte doch die kurze Zeit strammer preussischer Herrschaft hingereicht, manche wesentliche Verbesserungen in der Verwaltung des Landes und in der Stellung der niederen Volksklassen herbeizuführen, die in den Augen des polnischen Adels nur „misera contributionis plebs“ gewesen waren. Trotzdem erntete Preußen nicht den geringsten Dank; nicht allein gingen die Polen von dem Schein einer zweifelhaften Selbstständigkeit geblendet mit aufopferndem Enthusiasmus in das französische Lager über und zeigten sich in den napoleonischen Kriegen als die erbittertesten Gegner Preußens, sondern auch als nach der Herstellung des Friedens durch die Bestimmungen des Wiener Congresses ein kleiner Theil der einst besessenen polnischen Länder in dem Großherzogthum Posen an Preußen zurückfiel, erhielt

letzteres in demselben weniger einen Zuwachs an Macht als vielmehr einen Heerd polnischer Verschwörungen und Widersegligkeiten, die bis auf den heutigen Tag Preußen nöthigen, dort immer auf der Wacht zu stehen.

Ohne Zweifel wäre es daher für Preußen besser, es besäße Posen nicht; jedenfalls ist dort seine Aufgabe, die polnische Provinz durch Germanisirung dem übrigen Staatskörper zu assimiliren. Die Lösung dieser Aufgabe würde, je mehr es von polnischen Lande an sich nimmt, um so schwieriger werden, ja Preußen würde vielmehr durch die Aufnahme neuer polnischer Elemente seiner eigenen Germanisirungsarbeit entgegenwirken. Rußland möchte also Preußen gern die Verlegenheiten bereiten, mit denen es jetzt selbst zu kämpfen hat. Dies allein muß schon Grund genug für uns sein, das Danawergesicht zurückzuweisen; Polen möge Rußlands offene Wunde bleiben, an der es sich zu Tode bluten mag, so wie es jetzt schon seine Bewegungen nach Westen hin lähmt. Uns aber möge der scheinbare Gewinn eines weiten Hinterlandes nicht locken; die Grenzeschranken würden doch nur fallen, um sie einem innern Feinde zu öffnen.

Sociales und Provinzielles.

Danzig, den 10. October.

— Gestern Nachmittag 4 Uhr traf Se. Excellenz der kommandirende Herr General v. Manteuffel von Braunsberg hier ein und stieg im Englischen Hause ab, woselbst für denselben auf 3 Tage Quartier gemacht worden ist. Nachdem Se. Excellenz gestern Bistien abgestattet, fand Abends zu Ehren desselben ein großer Zapfenstreich statt, welcher von sämtlichen Musikcorps ausgeführt wurde. Nachdem die Infanteriechöre nebst der Tambour-Corps mit klingendem Spiel nach der Hauptwache gerückt waren, blies die Keil'sche Capelle noch die große Retraite mit herrlichem Effect. Se. Excellenz wird die Festungswerke und militairischen Anstalten der Garnison inspiciren. Morgen ist das gesammte Offiziercorps der Garnison zur großen Parade auf den Exercierplatz der Kaserne Wieben befohlen.

— Nach den beim Ober-Kommando der Marine eingegangenen Nachrichten ist S. M. Brigg „Musquito“ am 8. d. von Vigo in Lissabon angekommen und S. M. Dampfanonenboot „Delphin“ an demselben Tage von Malta in See gegangen.

— Mit dem Dampfer „Iba“ ist die Maschine für Se. M. Schrauben-Corvette „Elisabeth“ aus der Fabrik von Penn u. Son hier eingetroffen und wird an der Königl. Werft gelöst.

— Der Kreisgerichts-Rath Strehle in Berent ist zum Director des Kreisgerichts in Bütow ernannt.

— Dem Schulzen Kurowski, den Fischern Erdmann und Schlang zu Weichselmünde und dem Eigenthümer Wohlfahrt aus Neuendorf, Kreis Carthaus, sind Seitens der Königl. Regierung für Rettung von Menschenleben Geldprämien zuerkannt worden.

— Der Ober-Grenzcontrolleur Schmidt ist von Pugitz hierher versetzt worden.

— Die vakante Kreiswundarztstelle zu Dlecko wird Seitens der Königl. Regierung zu Gumbinnen offerirt.

— Der Magistrat macht die Herren Schul-Vorsteher, Lehrer und Lehrerinnen darauf aufmerksam, die ihnen anvertrauten Schulkinder in Bezug auf Krankheits Symptome sorgfältig zu überwachen, da in jetziger Zeit das Scharlachfieber und andere Hautkrankheiten ganz erheblich grassiren. Für gute Lüftung und Reinigung der Schulzimmer soll besonders Sorge getragen und jeder Verschleppung resp. Uebertragung beregter Krankheiten, die jetzt namentlich einen sehr gefährlichen Verlauf zeigen, durch sofortiges Einschreiten vorgebeugt werden.

— In der Königl. Staatsdruckerei in Berlin werden zur Bequemlichkeit für das geschäftstreibende Publikum Streifbänder angefertigt, welche gleich mit dem Werthzeichen zu 4 und 8 Pfennige und 1 Sgr. versehen werden, zum Gebrauch bei der Versendung unter Kreuzband. Dieselben sollen wie die Franco-couverts durch die Postanstalten verkauft werden.

— Die Fortbildungsschule des Gewerbevereins soll am 17. d. M. wieder eröffnet werden. Ueber die Resultate derselben wird recht Erfreuliches berichtet, doch haben bisher die darin gebildeten Mädchen nur in seltenen Fällen sich für Verwendung in auswärtigen kaufmännischen Geschäften geneigt gezeigt, obgleich denselben recht annehmbare Stellen nachgewiesen worden sind. Der Besuch dieser Schule ist im Sommer nur sehr gering und auch in der zweiten Hälfte des Wintersemesters bedeutend schwächer als in der ersten Hälfte desselben. Diese Wahr-

nehmung hat ihren Grund darin, daß in die zweite Winterhälfte die meisten Vergnügungen fallen und die jungen Mädchen es vorziehen, Bälle und Conzerte zu frequentiren. In dem letzten Schuljahre sind mehrheitlich ältere und besser vorgebildete Mädchen angemeldet worden als vordem, und haben daher bedeutend günstigere Resultate erzielt werden können. Es ist den Eltern solcher jungen Mädchen, welche die Fortbildungsschule besuchen, anzupfehlen, die Letztern häuslich mit Anfertigung von Rechnungen und mit Correspondenzführung zu beschäftigen, da solche in das praktische Leben eingreifenden Arbeiten dem theoretischen Unterricht sehr förderlich sind.

— Herr Apotheker Helm theilt als wirksamstes Mittel gegen die Oxydation von Bleiröhren folgendes Verfahren mit: Die Bleiröhren werden etwas erwärmt und dann innen mit geschmolzenem Paraffin getränkt. Hierdurch bildet sich eine Fettkruste, welche für die Dauer jeder gesundheitschädlichen Oxydation bei der Verwendung der Bleiröhren zur Wasserleitung vorbeugt.

— Der hiesige Vorschuß-Verein wird am Freitag den 16. d. Mts. eine Generalversammlung abhalten.

— Zum Besten der Abgebrannten in Riesenburg wird am nächsten Dienstag im Selenk'schen Königs-saale ein großes Militär-Monster-Concert nebst Künstler-vorstellung stattfinden.

— Vor einiger Zeit fanden im Walde des Adl. Gutes Benikau, Pr.-Stargardter Kreises, bei Forstarbeiten beschäftigte Leute in unbedeutender Tiefe und ganz zerstreut eine Anzahl von polnischen, dessauischen u. Silbermünzen aus der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Bei dem Auffinden derselben war keine Spur zu entdecken, in welcher Weise sie in diese Wald-Gegend gekommen sein mochten, ungeachtet der sorgfältigsten Nachgrabungen. Der Herr Freiherr v. Paleste, Besitzer des beregten Gutes, hat 6 dieser Münzen Herrn Freitag übersandt, um dieselben unserem Museum einzuverleiben.

— Was ist ein Kellerwechsel? Diese Frage wurde kürzlich zwischen zwei Juristen erörtert, und nach dem Gutachten dieser Sachverständigen geht die Erklärung schließlich dahin, daß nicht jeder unstehere, auf erheblich höheren Betrag als die dafür gezahlte Valuta ausgestellt, auch nicht jeder Wechsel, in dessen Zahlen oder Namen irgend ein „dunkler Punkt“ zu finden wäre, sondern speziell ein solcher Wechsel darunter zu verstehen ist, von dem der Käufer weiß, daß er gefälscht sei, dessen Zahlung er aber von dem Fälscher um so sicherer voraussetzen darf, als dieser ja das starke Interesse hat, seine strafbare Handlung nicht zur Sprache kommen zu lassen.

— Der Hofmeister des Gutes Dallwin war von seinem Gutsherrn am 6. d. Mts. mit einem zweispännigen Fuhrwerk nach Danzig gesandt, um eine Ladung Dielen zu holen. Auf dem Rückwege muß er zu viel Branntwein genossen haben und Grund dessen von der Landstraße abgekommen sein, denn man fand nach längerem Suchen vorgestern das umgestürzte Fuhrwerk seitwärts Zippau in einem unwegsamem Terrain und den Hofmeister selbst als Leiche unter der Ladung. Eines der Pferde hatte sich losgesträngt und weidete in der Nähe, während das andere Pferd in den Sielen halb verhungert war.

— Trockene Jahre machen keine Hungersnoth, pflegt man zu sagen, doch für solche Gegenden, die nur bei ausnahmsweise heuchter Witterung den Bedarf für ihre Bewohner hervorbringen im Stande sind, dürfte in diesem Jahre ein Zustand in Aussicht stehen, der nahe an Hungersnoth grenzt. Es sind namentlich die Gegenden im Kreise Berent und die Tucheler Haide, in denen leider fast sämtliche Feldfrüchte miffrathen sind. Nur der Roggen brachte trotz der tropischen Hitze in dem glühenden Sande noch einigen geringen Ertrag; die Kartoffeln, das Brod der ärmeren Bewohner jener Gegenden, geben im Durchschnitt nicht mehr als acht bis zehn Scheffel vom Morgen, also das Aunderteltheil der Aussaat; der Buchweizen hat fast gar keine Körner angelegt; Erbsen und Hafer standen meist so dünn, daß sie weder mit Sense noch mit Sichel geschritten werden konnten. Die Noth ist im Allgemeinen dort jetzt schon groß.

— Von dem Neustädter Bürger W. Schulz sind 20 Thlr. Belohnung auf Ermittlung eines Diebes ausgesetzt, der 121 Thlr. baares Geld, darunter eine 100-Thlr.-Banknote, gestohlen.

— Die durch Brand eingestürzten Wirthschaftsgebäude auf Sullmin sind bereits durch massiven Neubau ersetzt.

— Die projektierte Eisenbahnverbindung zwischen Stettin und Dirschau soll sich bei Wangerin an die hinterpommersche Bahn anschließen und von dort

über Conis weitergeführt werden. In neuerer Zeit sind nun von verschiedenen Seiten Schritte gethan, um den Anschluß in Laubes (statt in Wangerin) herbeizuführen.

Stadt-Theater.

Die „Bösen Zungen“ von Laube sind eine der wirksamsten Dichtungen für die Gegenwart. Die Neigung des großen Publikums, sich durch Verhältnisse und Zeitrichtungen, in denen der aufmerksamere Forscher die Quelle unberechenbarer Verderbniß sieht, lieber auf der Bühne unterhalten und belustigen zu lassen, als ihnen im Leben mit der ganzen sittlichen Macht und Energie, deren es fähig ist, entgegen zu treten, sichert auch diesem Schauspiel auf lange Zeit eine lebendige Theilnahme. Es ist die verschiedene Art der Verläumdung, entsprungen aus Nachsicht, Niederträchtigkeit, Langerweile und Geschäft, welche Laube uns in einer äußerst spannenden Handlung hier vorführt. Dabei mußte das Publikum durch eine so vortreffliche Darstellung, wie die gestrige, in hohem Grade befriedigt werden. Sie reihte sich den besten an, deren wir hier beigewohnt, und wir freuen uns, unser günstiges Urtheil von vielen Seiten bestätigt zu hören. Frau Fischer, welche zum ersten Male in einem Drama die Bühne wieder betrat, wurde bei ihrem Erscheinen von dem zahlreich versammelten Publikum freudig begrüßt. Ihr Dank für die Zeichen der Hochachtung, welche überall sichtbar wahrgenommen werden konnten, war die Darstellung einer Rolle, worin Frau Fischer ihre großartigen Mittel in einem Grade der Vollkommenheit entwickelte, welche ihr in der Erinnerung einen unvergänglichen Kranz voll Ruhmes geflochten hat. Ueber ihrer ganzen Darstellung schwebte der Genius der Kunst, und hieraus erklärt sich der tiefe Eindruck, welcher nicht durch gewöhnliche Effecte, sondern durch ein höheres Etwas hervorgerufen wird. Frau Fischer feierte gestern einen glänzenden Triumph. — Auch Hr. v. Ernest hatte den Geist seiner Rolle mit richtigem Takte aufgefaßt, er zeigte überall in Sprache und Haltung die imponierende Sicherheit, welche nur allein geprüfter Muth dem Manne von Welt gewährt. — Nächstdem sind die Herren Freeman und Schirmer zu nennen. Beide Herren, einen Theil des schlechten Elements im Stücke repräsentierend, zeichneten Charaktere, wie sie in der Wirklichkeit leider nicht zu selten vorkommen, und führten dieselben nach allen Regeln der Kunst glänzend durch. Auch ihre Masken waren trefflich gewählt. Herr Freeman wie Hr. Schirmer steigen täglich eine Stufe höher auf der Leiter der Gunst des Publikums; in der gestrigen Vorstellung dürften sie mehrere zugleich erstiegen haben. — Die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des wohlwollenden Landes-Präsidenten wurde von Hrn. Nötel in würdevoller Weise gegeben und ebenso löste Hr. Bauer seine nicht leichte und eigentlich undankbare Aufgabe mit Sicherheit und Fleiß. Frau Nötel war als biedere Hausfrau recht effectvoll. Auch die Damen Guinand, v. Webers und Wasmann, sowie die Herren Guinand und Fernau gaben sich mit der Durchführung ihrer Rollen alle Mühe, und wir wollen dieselbe gerne freundlich anerkennen.

Im Boudoir der Madame de Pompadour.

Die alternde Freundin des Königs Ludwig XV. saß allein in ihrem glänzend ausgestatteten Boudoir, sie war sehr mißmüthig. Der König war nicht unbedeutend erkrankt. Der Arzt Le Dubois hatte ihm Schonung und Ruhe zur Pflicht gemacht, und sie, seine unzertrennliche Gesellschafterin, mußte, zum ersten Male war dies geschehen, auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs sein Schlafgemach meiden. „Madame!“ so hatte er ihr zugerufen, „Sie müssen sich daran gewöhnen, sich auch ohne mich zu behelfen, denn in St. Denis werde ich Ihre Gesellschaft nicht vermissen.“

Der König erging sich damals in Todesahnungen, es war noch niemals vorgekommen, daß er so bestimmt auf seinen möglichen Tod hingewiesen hatte. Frau Pompadour, welche ihn ganz genau kannte, sein Seelenleben bis in die innersten Phasen studirt hatte, ahnte daher, und das nicht mit Unrecht, daß ihre zahlreichen Feinde am Hofe irgend eine neue Intrigue wider sie angezettelt hätten, welche diesmal einen Erfolg gehabt hatte.

„Sie müssen sich daran gewöhnen, sich auch ohne mich zu behelfen“, klang das nicht wie eine Verbannung von des Königs Seite? Wer hatte sie verleumdet? Von welcher Art war dieselbe? Sie mußte es erfahren, denn noch immer war sie die Allmächtige, und sollte es auch ein Königreich kosten,

die Pläne ihrer Feinde müßten vereitelt werden. „Noch ist die Zeit meiner Abdication nicht gekommen“, rief sie mit zornfunkelnden Blicken, „noch bin ich die Allmächtige. Ich weiß es, Ludwig's Sinn ist leichtbeweglich wie das Meer, er kann ohne mich nicht leben, wenn er Langeweile haben wird, so wird er mich wieder bitten, zu ihm zu kommen; aber das geht nicht, ich muß hinter diese Intrigue kommen, und wehe denen, die sie angezettelt haben, ich werde sie streng richten.“

Das Antlitz der Frau nahm einen furchtbar grimmigsten Ausdruck des Zornes an. Obwohl bereits über 50 Jahre alt, lag in ihrem Wesen dennoch etwas Sanftes und Anmuthsvolles, ein zarter Hauch erhabener Weiblichkeit, der es begreiflich erscheinen ließ, wie sich der übersättigte Mann zu ihr hingezogen fühlte. Hoheit und Würde waren in den Zügen eines Weibes ausgeprägt, das den niedrigsten Lebensweisen fröhnte.

In diesem Momente der Entrüstung glückte es einer Magd, sie versetzte ihrem Lieblingshunde Philemon, den der König für 2000 Livres in England eigens für sie hatte ankaufen lassen, einen Fußstoß, daß das arme Thier, welches dieser Härte ungewohnt war, mit seinem weichen langhaarigen Blies sich auf dem durchwirkten Fußteppich wälzte und ein furchtbares Gewinsel ausstieß. Ihrem Lieblingspapagei Coco, der aus seinem goldenen Käfig unaufhörlich das „Votre Majesté soyer le bien venu“ hervorkrähte, schleuderte die erbitterte Dame, nachdem ihre Ermahnungen zum Schweigen fruchtlos geblieben waren, ein Buch an den Kopf, das auf einem Marmorische lag, dann sank sie halb erschöpft auf die schwellenden Kissen einer Ottomane zurück und schloß, wie im Schlafe, die Augen.

In diesem Augenblicke ließ sich ein leises Geräusch an der Tapetenthüre vernehmen, und ein junger Page in einem Scharlachwams, das reich mit Gold geschmückt war, den zierlichen Stoßdegen an der Seite, den Hut mit wallender Feder in der Hand, trat leise, kaum hörbar, in das Boudoir.

Die hellblauen Augen des herrlichen, in der ersten Lebensblüthe prangenden Knaben verriethen eine Verlegenheit, als derselbe die strenge Gebieterin mit zornglühendem Antlitz und wogender Brust hingestreckt und die Verwüstung sah, welche die vulkanischen Ausbrüche ihrer Leidenschaft angerichtet hatten.

Der Knabe stand einige Augenblicke unbeweglich; endlich schlug die Pompadour die Augen auf und rief mit fast tonloser Stimme: „Treten Sie näher, Alfons de Carry, Ihr guter Engel bahnte Ihnen zur rechten Stunde den Weg zu Ihrem Glücke.“

Der liebliche Knabe ließ sich nach diesen halbvoll an ihn gerichteten Worten auf die Knie nieder und küßte die schlaff herabhängende Hand der Beherrscherin des Königs, welche mädchenhaft zart und von der edelsten Form mit einem Diamantring von außerordentlichem Werthe geschmückt war.

„Sie hatten gestern die Wache in der Antichambre des Königs, wie ich es Ihnen befohlen hatte?“ fragte strenge die Marquise.

„Marquis de Soullier wies mich zurück.“
„Wies Sie zurück, und Sie, Sie legten sich zu Bette, da es doch Ihre Pflicht war, meinen Befehlen Folge zu leisten“, sagte auffahrend die Marquise.

„Ich ging, Madame, wie mir befohlen ward, doch glaube ich, an meiner Pflicht demungeachtet nicht gefehlt zu haben.“

„Nicht, was thaten Sie also!“
„Ich verließ die Antichambre, verkroch mich aber in den Kamin des königlichen Schlafzimmers.“

„Unglücklicher!“ rief die Marquise, „in welche Gefahr haben Sie sich gegeben, wie, wenn man im Kamin Feuer gemacht hätte?“

„Entdeckt hätte mich darum doch Niemand, denn ich war in einer Nische gut versteckt.“

„Aber ihr junges Leben stand dann in Gefahr?“
„Ich wäre als Opfer meiner Pflicht gefallen. Meines edlen Vaters Wahlpruch, den er in seinem Wappen führte, der auch der meinige ist, lautet: Honneurs aux femmes.“

„Stand Frauenehre auf dem Spiele?“ fragte aufmerksam gemacht die Pompadour.

„Die Ehre der erhabenen Frau, die mich würdigt, Ihre Hand zu küssen.“

Bei diesen Worten drückte der galante Knabe die Hand der Marquise an seine kirchrothen frischen Lippen.

„Die meinige! woher wußten Sie es?“ rief die Pompadour sich rasch erhebend.

„Ich stand gestern im Hofe der Tuilerien, als der Cardinal bei dem Könige vorfuhr. Sapristi! was hat das zu bedeuten, wir leben ja in Frieden, dachte ich, da muß etwas ganz Apartes im Hinter-

grunde stecken. Marechal de Faux-Blas, von dem alle Welt weiß, daß er mit dem Cardinal nicht gut steht, empfing diesen ganz zuvorkommend an der Tuilerientreppe.“

„Cardinal, Sie gehen in die Schlacht“, sagte der Marechal.

„Marechal“, versetzte der Cardinal, „ich ziehe aus wie St. Georg, um einen alten Drachen zu erlegen.“

„Was antwortete der Marechal?“ fragte hastig die Pompadour, während ihre Hände convulsivisch zuckten.

„Madame“, erwiderte der Knabe mit Feuer, „er war so unverschämt zu lachen.“

„Er lachte!“ rief die Marquise, „und Sie, Sie ahnten, daß unter dem „alten Drachen“ ich, Ihre Gebieterin, gemeint wäre? He! stehen Sie mir Rede!“

„Wer sonst sollte darunter gemeint sein, Madame, als Sie. Madame, die heilige Elisabeth, die erhabenste Märtyrerin ward von einem Gotteslästerer zu Rouen, meiner Vaterstadt, in noch böswilligerer Weise beschimpft und ward hierfür zum Feuertode verurtheilt. Ich war Augenzeuge der Hinrichtung, und die Worte des Priesters, die er nach der Verbrennung an die Versammlung hielt, haben sich, Madame, tief in meine Seele eingepägt: „Se erhabener ein Wesen ist, desto größer ist die Tücke seiner Feinde, je heller der Glanz, den es verbreitet, desto böswilliger seine Verleumder.“ (Schluß folgt.)

Bermischtes.

— Im Jahre 1834 existirte zu Potsdam ein königlich preussischer Brigadeschreiber und Untercosfizier, Namens Priß, ein junger Mann, der namentlich auch durch sein empfehlendes Aeußere die Gunst seiner Vorgesetzten sich erworben hatte. Am 4. Juli 1834 kaufte derselbe von dem bereits verstorbenen Hofuhrmacher Hase zu Potsdam eine goldene Cylinderruhr für 44 Thaler, er zahlte 6 Thaler Anzahl und versprach in dem darauf bezüglichen Schuldschein, den Rest in bestimmten Terminabzahlungen zu decken. Die spanische Regierung war aber damals mit der preussischen wegen Ueberlassung von Instructoren für die dortige Armee in Verbindung getreten und ehe Priß seinen Verpflichtungen in Bezug auf jenen Schuldschein nur im Geringsten nachgekommen war, wurde er gleichfalls als Instructor nach Madrid gesandt. Er ist nicht mehr hierher zurückgekehrt. Bei dem Tode des Hofuhrmachers Hase vererbte sich jener Schuldschein auf den Sohn desselben und von diesem ist er bereits in die dritte Hand übergegangen. Der jetzige Besitzer hat den Schein, von welchem noch nichts abbezahlt ist, für 30 Thlr. gekauft und geht von der festen Ansicht aus, daß jener Priß, welcher im Jahre 1834 von Potsdam als Instructor zur spanischen Armee ging, kein anderer ist, als der jetzige General und Kriegsminister Prim, welcher dort, nachdem sich ihm eine glänzende Laufbahn eröffnet, es für gut befunden habe, seinem Namen eine Umgestaltung zu geben. Er ist Willens, auf Grund jenes vergilbten Schuldscheins durch Vermittelung des auswärtigen Ministeriums, seine Forderung mit den Zinsen einzutreiben; ob er damit Glück haben wird muß der Erfolg lehren.

— [Ein salomonisches Urtheil.] Vor dem Theresienstädter Gericht spielte sich vergangene Woche ein komischer Prozeß ab. Ein dortiger Bürger bestellte sich bei einem Schneider ein Beinkleid sammt Weste. Als ihm die Kleider gebracht wurden und er sie probirte, machte er die für den Schneider unliebsame Bemerkung, daß das Beinkleid viel zu kurz, die Weste viel zu lang sei. Dieses Mißverhältniß in den Dimensionen bewog den ehrsamem Bürger, dem Schneider die Kleidungsstücke zurückzugeben, was dieser aber nicht annehmen wollte, er drang vielmehr auf Ausbezahlung des bedungenen Lohnes von 5 fl. österr. W. Es kam hierüber zu einer Klage und zur Stellung der Beiden vor das obengenannte Gericht. Der Vorsitzende desselben, die Klage des Schneiders ruhig anhörend, wendet sich wie folgt zu dem Verklagten: Haben Sie die Kleider, von denen hier die Rede, erhalten? — Verklagter: Ja wohl, ich habe das Corpus delicti auf meinem Körper. — Richter: Nun, was haben Sie an demselben anzusetzen? — Verklagter: Das Beinkleid ist zu kurz, die Weste zu lang. — Richter: Nun, dann haben Sie nichts Anderes zu thun, als die Hofe herunterzulassen und die Weste hinaufzuziehen, und es ist Alles in Ordnung. Außer den bedungenen 5 fl. haben Sie aber noch 36 Kr. Stempelgebühr zu bezahlen. — Dem auf diese Weise Verurtheilten blieb nichts Anderes übrig, als sich dem schwereren Urtheil zu fügen.

